

col. 17

Den 10ten October 1798.

Biographieen.

Verbürgte Anekdoten aus Wolfgang Gottlieb Mozarts Leben, ein Beytrag zur richtigern Kenntniss dieses Mannes, als Mensch und Künstler.

Es ist das Schicksal der ausgezeichnetsten Männer von jeher gewesen, daß sich der Haufe gemeiner von allen Seiten beschränkter Geister gleichsam in Masse gegen sie vereinigt, um, wenn es ihnen nicht gelingt, jenen Genie's das Verdienstliche und Ausgezeichnete ihrer Werke wegzudemonstrieren oder wegzuwitzeln — wenigstens irgend eine schwache Seite, die jeder große Mann, da er doch immer Mensch bleibt, hat, hervorzusuchen, aufzustutzen, hier und da manches aus eignem Schatz des Herzens hinzuzuthun, nun das Ganze emsig bekannt zu machen und dann zu stehen und lächelnd oder prahlend auszurufen: Adam ist worden wie unser Einer! So ging es auch besonders dem wackern Mozart, so lange er lebte, und so heget es ihm größtentheils noch. Man hört seine vortrefflichen Kompositionen, kann dem gewaltigen Eindruck derselben nicht widerstehen, kann diesen Eindruck sich selbst und Andern nicht ableugnen; bricht deßhalb allenfalls in ein allgemeines Lob und gleichfalls im Allgemeinen hin und her gezerretes Geschwätz darüber aus — welches beydes Mozart selbst fast so bitter, wie Schurkerey, haßte; — knüpft aber immer und ewig Bemerkungen daran, wie: sollte man's glauben, daß ein solcher Mann doch übrigens zeitlebens ein Kind war, und dergl. Freylich gab Mozart bey seinem liberalen Leben, bey seinem nur allzuoffnen Charakter, bey seiner Verachtung alles Geschwätzes über ihn — eine Verachtung, welche zu tief war, als daß er jemals etwas anders hätte thun,

col.18

als darüber lachen sollen — Gelegenheit genug zu solchen Urtheilen.

Seit einigen Jahren hat die Biographie Mozarts in Schlichtegrolls Nekrolog, wo es denn doch gewiß Zeit und Ort Gewesen wäre, den Mann ganz, und zwar mehr in seinem öffentlichen als Privatleben darzustellen — noch mehr zur Verbreitung solcher kleinlicher Anekdoten beygetragen und diesen sogar eine dauerhafte Haltung und ziemliche Autorität verschafft: indeß Mozarts künstlerische Verdienste fast einzig mit einem allgemeinen himmelhohen Lobe abgefertigt werden. Dieses ist nicht gegen den wackern Herausgeber jenes Werks gesagt; ich weiß es — dieser thut alles, um sein Institut seinem Zwecke so nahe zu bringen, als es — in Deutschland möglich ist: sondern gegen Mozarts nähere Bekannte und gegen Kenner und Verehrer seiner Verdienste spreche ich, die dem Herausgeber des Nekrologs nichts Weiter gaben und geben wollten. Ich behaupte hiermit nicht, daß die kleine Sammlung zusammengereiheter Anekdoten, welche dort die Stelle einer Biographie des Künstlers einnimmt, offenbare Unwahrheiten enthalte (über seine frühere Jugend bin ich nicht unterrichtet): aber wie viel kömmt nicht auf die Art der Darstellung selbst solcher kleinen Züge an? Auf den Zweck des Erzählers — blos zu unterhalten, oder zu belehren, u.s.w.? Man braucht wahrlich einen Mann nicht vorsätzlich verleumden zu wollen; ja man braucht sogar der Wahrheit der Thatsachen kein Jota wissentlich zu vergeben: und kann dennoch aus weiß — wenn auch nicht schwarz, doch schmutziggrau machen. Und dann — was eine Hauptsache ist: sind denn Anekdoten aus dem Privatleben eines Mannes für die Welt, eines großen Künstlers, das wichtigste, was man von

col. 19

ihm zu sagen hat? Ist es nicht eben so gehässig als kleinlich (ich spreche hier nicht mehr gegen den Nekrolog) sich, wie bey Mozart so oft der Fall war — in eines bedeutenden Mannes Bekanntschaft zu drängen; sich von ihm freundschaftlich Aufgenommen, unterhalten, vergnügt zu sehen; dabey im Hinterhalt zu liegen und ihm irgend eine Schwachheit abzulauern, dann davon zu ziehen, freudig über den gethanen Fund, und diesen nun mit großer Herrlichkeit der Welt aufzutischen? Ja, ich setze hinzu: dürfen wir einen Mann von so eigenen Kräften und so eigener Thätigkeit, wie Mozart war; einen Mann, der so einzig in seiner Ideen- und Phantasiewelt lebte; einen Mann, dessen Geist — eben weil und damit er das werden und seyn konnte als er ward und war, nur in seiner Kunst weben, nur hier Befriedigung, nur hier wahres Interesse finden konnte, dagegen Alles, was im weitesten Sinne des Worts Verhältniß heißt, vernachlässigen, verachten mußte: — dürfen wir einen solchen Mann nach dem Maasstabe beurtheilen, der mit Recht für uns mittelmäßige Leutchen zum Richtscheit dient? hat das Sprüchwort keinen Werth mehr: Duo dum faciunt idem, non est idem?

Doch es würde der Bestimmung diese Aufsatzes für eine Zeitung nicht angemessen seyn, diese und noch so manche hiehergehörige Ideen, die sich in mir aufdrängen, weiter auszuführen: ich unterdrücke sie also, und sage nur noch, daß ich hier in einer Reihe Bemerkungen über Mozarts Werke, und (weil denn einmal Anekdoten von diesem Manne in Menge kursiren) gleichfalls Anekdoten aus seinem Leben den umherlaufenden — wenigstens an die Seite sezen will, um das Urtheil über ihn, als Mensch, zu berichtigen, als Künstler, vielleicht etwas näher zu bestimmen. Damit aber das Autoritäten in solchem Falle nicht mit Unrecht liebende Publikum für die Wahrheit meiner Erzählungen so viel Bürgschaft erhalte, als ich zu geben im Stande bin — (die Wahrheit der Bemerkungen stehet oder fällt durch sich selbst —): so unterzeichne ich mich mit

col. 20

meinem Namen, und erwähne dabey, daß ich Mozarten, bey seinem Aufenthalte in Leipzig, persönlich kennen lernte; daß ich an den meisten Gesellschaften, in die der Künstler dort kam, und die von der Art waren, daß „sich Etwas mit den Leuten anfangen ließ,“ wie sich Mozart ausdrückte, Theil hatte; und daß ich späterhin seiner Gattin und verschiedener vertrauter Freunde Mozarts — persönliche Bekanntschaft machte, mit ihnen über den damals schon Verstorbenen oft und ausführlich genug sprach, und mir alles, was ich von ihm wußte, bestätigen, berichtigen oder widerlegen ließ. Uebrigens wünschte ich ohne den Schein einer Unbescheidenheit sagen zu dürfen, daß ich durch Studium alles Bedeutenden unter seinen Werken, in den Stunden der Muse mehrere Jahre hindurch fortgesetzt, mir selbst die Erlaubnis habe geben dürfen, öffentlich über einen so interessanten Gegenstand mitzusprechen. Das, was ich zu sagen habe, ließe sich leicht unter feste Rubriken bringen: allein die jetzige Bestimmung dieses Aufsatzes, scheint mich davon — wie von chronologischer Ordnung und dergl. — nicht nur loszusprechen, sondern vielmehr eine freyere und deshalb mehr Abwechslung gewährende Behandlung zu verlangen. Sollte Mozart einmal einen wahren Biographen finden, so betrachte dieser meine Kleinigkeiten als Beytrag zu Materialien — meinerwegen auch nur als Schutt: auch der Schutt eines Gebäudes zeigt dem Kenner Etwas — wenigstens von der Größe desselben.
Friedrich Rochlitz.

1.

Als Mozart das leztemal in Berlin ankam, war es gegen Abend. Kaum war er ausgestiegen, so fragte er den Markeur im Gasthofe, der ihn nicht kannte:

„Giebt's diesen Abend nichts von Musik hier?“ —

„O ja“ —
sagte der Mensch;

„so eben wird die deutsche Oper angegangen seyn!“

col. 21

„So? was geben sie heute?“
„Die Entführung aus dem Serail“—
„Charmant!“—
rief Mozart lachend.
„Ja“—
fuhr der Mensch fort —
„es ist ein recht hübsches Stück. Es hat's komponirt — wie heißt er nun gleich.“—
Indeßen war Mozart im Reiserock, wie er war, schon fort. Er beliebt ganz am Eingange des Parterre stehen und will da ganz unbemerkt lauschen. Aber bald freuet er sich zu sehr über den Vortrag einzelner Stellen, bald wird er unzufrieden mit den Tempo's, bald machen ihm die Sänger und Sängerinnen zu viel Schnörkeleyen — wie er's nannte; kurz, sein Interesse wird immer lebhafter erregt und er drängt sich bewußtlos immer näher und näher dem Orchester zu, indem er bald dies bald jenes, bald leiser bald lauter brummt und murret, und dadurch den Umstehenden, die auf das kleine unscheinbare Männchen im Schlechten Oberrocke herabsehen, Stoff genug zum Lachen giebt — wovon er aber natürlich nichts weiß. Endlich kam es zu Pedrillo's Arie: Frisch zum Kampfe, frisch zum Streite etc. Die Direktion hatte entweder eine unrichtige Partitur, oder — man hatte verbessern wollen und der zweyten Violin bey den oft wieder holten Worten: nur ein feiger Tropf verzagt — Dis statt D gegeben. Hier konnte Mozart sich nicht länger halten; er rief fast ganz laut in seiner freylich nicht verzierten Sprache: „Verflucht — wollt ihr D greifen!“ — Alles sahe sich um, auch mehrere aus dem Orchester. Einige von den Musikern erkannten ihn und nun ging es, wie Lauffeuer, durch das Orchester und von diesem aufs Theater: Mozart ist da! — Einige Schauspieler, besonders die sehr schätzbare Sängerin Madame B., die die Blonde spielte, wollte nicht wieder heraus aufs Theater. Diese Nachricht lief rückwärts an den Musikdirektor, und dieser sagte sie in der Verlegenheit Mozarten, der nun schon bis hart hinter ihn vorgerückt war. Im Augenblick war dieser hinter den Kulissen:

col. 22

„Madam —
Sagte er zu ihr;
„Was treiben Sie für Zeug? Sie haben herrlich, herrlich gesungen: und — damit Sie's ein andermal noch besser machen, will ich die Rolle mit Ihnen einstudiren!“ —

2.

Als es in Berlin bekannter wurde, daß Mozart da sey, wurde er überall, besonders auch von Friedrich Wilhelm II. äußerst günstig aufgenommen. Dieser Fürst schätzte und bezahlte bekanntlich nicht nur Musik ungemein, sondern war wirklich — wenn auch nicht Kenner, doch geschmackvoller Liebhaber. Mozart mußte ihm, so lange er in Berlin war, fast täglich vorphantasieren; oft mußte er auch mit einigen Kapellisten Quartett in des Königs Zimmer spielen. Da er einesmals mit dem König allein war, fragte ihn dieser, was er von der Berliner Kapelle halte? Mozart, dem nichts fremder als Schmeicheley war, antwortete: Sie hat die größte Sammlung Virtuosen in der Welt; auch Quartett hab' ich nirgends so gehört, als hier: aber wenn die Herren alle zusammen sind, könnten sie es noch besser machen. Friedrich Wilhelm freuete sich seiner Aufrichtigkeit; er erwiderte lächelnd:

„Bleiben Sie bey mir — Sie können es dahin bringen, daß sie er noch besser machen! Ich biete Ihnen jährlich 3000 Thaler Gehalt an“ —

„Soll ich meinen guten Kaiser ganz verlassen?“ —

Sagte der brave Mozart und schwieg gerührt und nachdenkend. Man bedenke, daß der gute Kaiser, den Mozart nicht verlassen wollte, ihn damals noch darben ließ. Auch der König schien gerührt und setzte nach einer Weile nur noch hinzu:

„Ueberlegen Sie sichs — Ich halte mein

col. 23

Wort, auch wenn Sie in Jahr und Tag erst kommen sollten!“* —

3.

Mozart reisete, voll von diesem Vorschlage, nach Wien zurück. Er wußte, daß ihn hier wieder Neid, Kabale mancherley Art, Unterdrückung, Verkennung und — Armuth erwarten würden (denn vom Kaiser bekam er damals noch so gut als Nichts Gewißes) — seine Freunde redeten ihm zu — er wurde zweifelhaft. Ein gewißer Umstand, den ich nicht erzählte, weil ich keinem wehe thun will, an dem Mozart selbst sich nicht rächen wollte — bestimmte ihn endlich. Er ging zum Kaiser und bat um seine Entlassung. Joseph, dieser so oft verkannte, so oft geschmähet Fürst, dem seine Fehler von seinen Unterthanen erst aufgezwungen, eingepresst wurden — Joseph liebt Musik und besonders Mozartsche Musik von Herzen. Er ließ Mozarten jezt ausreden und antwortete dann:

„Leiber Mozart — Sie wissen, wie ich von den Italiänern denke: und Sie wollen mich dennoch verlassen?“ —

Mozart sahe ihm ins ausdrucksvolle Gesicht, und sagte gerührt:

„Ew. Majestät — ich — empfehle mich zu Gnaden — ich bleibe!“ —

Und damit ging er nach Hause.

„Aber, Mozart — sagt ihm ein Freund, den er da traf, und dem er den Vorgang erzählte —

„warum benutztest du denn nicht die Minute und verlangtest wenigstens festen Gehalt?“

„Der Teufel denke in solcher Stunde daran!“ sagte Mozart unwillig.

Trefflich, lieber achtungswürdiger Mann! —

4.

Kaiser Joseph kam aber selbst auf die Idee,

col. 24

Mozarten, der bis jezt nur Anwartschaft auf einträgliche Stellen und einen Titel hatte — einen wenigstens erträglichen Gehalt zu bestimmen, und befragte darüber einen Herrn, den er — freylich hier am wenigsten hätte befragen sollen. Auf die Frage des Kaisers, der, wie jeder große Herr, nicht wußte, was zum Leben eines Bürgers gehörte und dem eine Null mehr oder weniger nicht viel mehr als eine Null war — auf die Frage, wie viel man für Mozart anweisen müsse, schlug jener Herr 800 Gulden jährlich vor. Der Kaiser war er zufrieden und die Sache war abgemacht. Mozart bekam also nun jährlich 800 Gulden — in Wien! Wenn ich mich recht besinne, reichte dies gerade für seinen Miethzinns hin. Und dennoch blieb er nach wie vor bey Joseph, und erinnerte diesen mit keinem Worte an dergleichen Verhältniße.

*) Anmerk. Der König erzählte dieses kleine Gespräch nachher verschiedenen Personen, unter diesen auch der Gattin Mozarts, als sie vor vier Jahren nach Berlin kam, und von dem Gönner ihres verstorbenen Mannes so ansehnlich unterstützt wurde.

col. 49

Den 24ten October 1798.

Biographien.

Anekdoten aus Mozarts Leben.

5.

Von der nur allzugewöhnlichen Virtuosen-grille, sich nur nach überschwenglichem Bitten und Flehen hören zu lassen, war wohl kein Virtuos der Welt mehr frey als Mozart: im Gegentheil machten es, besonders viel gnädige Herren in Wien, ihm zum Vorwurf, daß er vor jedem, der ihn gern hörte, eben so gern spielte. Nur war dabey sein größtes und oft von ihm selbst beklagtes Leiden, daß man gewöhnlich von ihm nur mechanische Hexereyen und gaukelhafte Seiltänzerkünste auf dem Instrument erwartete und zu sehen wünschte; aber dem hohen Fluge seiner Phantasie und seinen gewaltigen Ideen nicht folgen konnte oder nicht folgen wollte. Als er nach N — *) kam, lud der kunstliebende X — eine zahlreiche Gesellschaft der Honoratioren der Stadt zusammen, um ihnen das Vergnügen zu machen, Mozarten zu hören, der versprochen hatte, in die Gesellschaft zu kommen und dort zu spielen. Mozart hielt natürlicherweise die versammelten Herrn und Damen, von denen er kaum zwey kannte, für Kenner oder doch gebildete Liebhaber; fing also, wie gewöhnlich, im langsamen Tempo, einfacher Melodie, noch einfacherer Harmonie, die nur nach und nach interessanter wurde — theils um sich selbst erst zu erheben, theils um den Geist der Zuhörer mit sich empor zu tragen, an. Die

*) Anmerkung. Ich bezeichne diesen und mehrere folgende Namen durch Buchstaben, mit denen sie sich nicht anfangen — aus dem schon vorhin angeführten Grunde.

col. 50

Leuten sassen im Halbzirkel des prachtvollen Zimmers und fanden daß alltäglich. Mozart wurde nun feuriger: das fand man ganz hübsch. Jezt wurde er ernst und feyerlich, besonders seine Harmonie frappant, gross, und etwas schwer: das däuchte den meisten langweilig, verschiedene Damen fingen an einander etwas — wahrscheinlich eine kurze Kritik, zuzuflüstern, mehrere nahmen Theil, am Ende sprach vielleicht die halbe Gesellschaft leise; der wirklich kunstliebende Wirth kam immer mehr in Verlegenheit. — Jezt bemerkte Mozart die Wirkung seiner Musik auf sein Auditorium. Er, der stets leicht gereizt und jezt durch das Spiel selbst noch viel mehr reizbar war, ließ seinen auf dem Fortepiano bisher ausgeführten Hauptgedanken nicht fahren, bearbeitete ihn aber jezt mit der Heftigkeit, mit welcher sein Blut durch die Adern fluthen mochte. Als darauf nicht gemerkt wurde, fing er an — erst ganz leise, dann immer lauter auf das unbarmherzigste auf sein Auditorium los zu ziehen und fast zu schmähen. Zum Glück war die Sprache, welche ihm zuerst in den Mund kam (aus anderer Ursache gewiß nicht) die italienische, und nur wenig Mitglieder der Gesellschaft verstanden diese so fertig, daß sie des noch immer fort Spielenden polternde Apostrophen verstanden haben sollten. Man merkte jedoch was vorgehe und schwieg beschämt. Mozart, der immer noch ununterbrochen fortphantasierte, mußte, sobald der Zorn hinweggepoltert war, heimlich über sich selbst lachen; gab seinen Ideen eine galantere Wendung und fiel endlich ein in die damals auf allen Strassen

col. 51

gangbare Melodie des Liedchens: Ich klage dir etc. Diese trug er niedlich vor, variirte sie zehn — oder zwölfmal, abwechselnd mit Fingerhexerey oder affektierter Süßlichkeit, und beschloß hiermit. Alles war nun voll Entzücken, und nur wenige hatten errathen, wie grausam er seine Leutchen zum besten hatte. Er selbst aber ging bald weg, ließ seinen Gastwirth und einige alte Musiker der Stadt kommen, behielt sie bey dem Abendessen und phantasierte den Alten, auf deren schüchternes Wünschen, mit Vergnügen bis nach Mitternacht vor.

6.

Mozart schätzte unter allen seinen Opern keine höher, als Idomeneo und Don Giovanni. Ich weiß zwar, daß die Verfasser vorzüglicher Werke aller Art nicht stets die richtigsten Beurtheiler des Werthes derselben sind; sie bringen vielleicht die darauf verwandte Arbeit stärker in Anschlag, als der Kunstrichter, der das Kunstwerk nur als das, was es ist, beurtheilt; oder sie verfertigten dieses oder jenes ihrer Werke unter gewissen ihnen selbst besonders interessanten und werthen Umständen, deren Andenken sich dann, bey dem Gedanken an das Werk selbst, dunkel und oft bewußtlos in ihnen regt, und sich mit der Idee des Werkes selbst verbindet — und was dergleichen Ursachen mehr sind, aus denen z. B. Tizian in späten Lebensjahren mehrere seiner vollendetsten Werke gleichgültig, andere weit weniger vollendete Jugendarbeiten hoch und werth hielt. Bringt man aber bey Bestimmung des Werthes eines Kunstwerks das besonders in Anschlag, daß es die eigenste Individualität, den reinsten und festesten Charakter des Genius seines Verfassers darstellt: so ist Mozarts Urtheil über jene beyden Opern ohnstreitig das richtigste, das gefället werden kann. Daß er aber so über sie urtheilte, hörte man zwar nicht oft von ihm — er sprach überhaupt nur sehr ungern und nur ganz kurz von seinen Arbeiten: — aber doch zuweilen. Von Idomeneo in der Folge. Ueber D. Giovanni sagte er: Für die Wiener ist die Oper nicht, für die Prager eher, aber am meisten für mich und

col. 52

meine Freunde geschrieben. Fast unbegreiflich, aber zuverlässig ist es, daß er die Overtura zu dieser Oper, die für die vortrefflichste von allen, die er geschrieben hat, anerkannt wird — in Einer Nacht, und zwar in der Nacht vor der ersten öffentlichen Aufführung schrieb, so, daß die Kopisten kaum bis zur Stunde der Aufführung mit dem Ausschreiben fertig werden konnten, und das Orchester sie ohne Probe spielen mußte. D. Giovanni gefiel anfänglich in Wien nicht besonders. Als er ein — oder zweymal dort aufgeführt worden war, hatte der bekannte kunstliebende Fürst R — eine zahlreiche Gesellschaft bey sich. Die meisten Musikkenner der Kaiserstadt waren gegenwärtig, auch Joseph Haydn. Mozart war nicht gekommen. Man sprach viel über dies neue Produkt. Nachdem die schönen Herrn und Damen sich darüber ausgeschwätzt hatten, nahmen einige Kenner das Wort. Sie gestanden sämmtlich, es sey ein schätzbares Werk eines reichen Genie's, einer unerschöpflichen Phantasie: aber dem einen war es zu voll, dem andern zu chaotisch, dem dritten zu unmelodisch, dem vierten zu ungleich gearbeitet, u. s. w. Man wird im Allgemeinen nicht leugnen können, daß irgend etwas Wahres an allen diesen Urtheilen war. Alle hatten nun gesprochen, nur — Vater Haydn nicht. Endlich forderte man den bescheidenen Künstler auf, sein Urtheil zu sagen. Er sagte mit seiner gewöhnlichen Behutsamkeit:

„Ich kann den Streit nicht ausmachen —

„Aber das weiß ich —

Setzte er sehr lebhaft hinzu —

„daß Mozart der größte Komponist ist, den die Welt jezt hat!“ —

Da schwiegen die Herrn und Damen.

7.

Nicht anders handelte Mozart gegen Haydn. Bekanntlich widmete er ihm eine Sammlung seiner schönsten Quartetts. Sie gehören unter das Allervorzüglichste, was nicht nur Mozart schrieb, sondern was überhaupt in dieser Gattung existiert. Seine spätern Quartette sind galanter, concertierender: in jenen

col. 53

aber ist jede Note gedacht; sie müssen deshalb pünktlich, wie sie dastehen, exekutiert, keine Figur darf verändert werden. Seine Dedikation ist ein schöner Beweis seiner Bescheidenheit und seiner innigen Verehrung des großen Haydn.

„Das war Schuldigkeit —

Sagte er —

„denn ich habe von Haydn erst gelernt, wie man Quartetts schreiben müsse“—

Nie sprach Mozart ohne die lebhafteste Achtung von diesem Meister, ohngeachtet beyde an einem Orte lebten und ohngeachtet es beyden an Veranlassungen zu gegenseitiger Eifersucht gar nicht fehlte. Ein gewisser damals erst bekannt werdender, nicht ungeschickter, fleißiger, aber ziemlich geniearmer Komponist, der jetzt erst mehr Ruf gewonnen hat, nagte immer nach Möglichkeit an Haydn's Ruhm und thut es wahrscheinlich noch. Dieser Mann überlief Mozarten oft, brachte ihm z. B. Symfonien, Quartetts von Haydn's Komposition, hatte sie in Partitur gesetzt und zeigte nun Mozarten mit Triumph jede kleine Nachlässigkeit im Styl, welche jenem Künstler, wiewohl selten, entwischt ist. Mozart wendete oder brach doch das Gespräch ab. Endlich wurde es ihm aber zu arg —

„Herr —

Sagte er äußerst heftig;

„und wenn man uns beyde zusammenschmelzt, wird doch noch lange kein Haydn draus!“ —

So haben immer wirklich große Männer andern großen Männern ihr Recht wiederfahren lassen. Nur wer heimlich sich selbst schwach fühlt, sucht dem, der über ihm stehet, eine Schwäche abzulauern, um ihn, wenn es möglich wäre, zu sich herabzuziehen, da er sich zu ihm zu erheben unfähig ist.

8.

Die Oper Idomeneo schrieb er unter äußerst günstigen Umständen. Sie war einzig für das

col. 54

damals ganz vortreffliche Münchner Theater bestimmt. Der Churfürst forderte ihn dazu auf, gab ihm Beweise seiner Achtung und — bezahlte ihn; er schrieb hier zugleich für eine der vorzüglichsten damaligen Kapellen der Welt, der er also viel zumuthen und mithin dem Fluge seiner Phantasie ohne äußere Beschränkung folgen konnte; er war in der schönsten Blüthe seines Lebens, im fünf und zwanzigsten Jahre, bey ausgebreiteten Kenntnissen, glühender Liebe seiner Kunst, bey raschem leichten Körper, bey über alles mächtiger Jünglingsphantasie; und diese — was eine Hauptsache war — wurde noch überdies beflügelt durch eine innige erwiederte Liebe zu seiner nachmaligen Gattin; eine Liebe, welche durch die Hindernisse, die ihr von Seiten der Familie seiner Geliebten gelegt wurden, für Mozarten desto mehr Interesse bekam. Wie hätte auch eine so angesehene Familie ihre Tochter mit einem jungen, meistens reisenden, leichtgesinneten, amtlosen Künstler vereinigt wünschen sollen? Daß diese Ideen noch zugleich Mozarts Ehrgeiz gewaltig aufwühlten; ihn vermochten hier mit aller Anstrengung zu arbeiten, sich Namen zu machen, und dadurch sein liebes Mädchen zu gewinnen, oder sich an denen, welche ihn zu gering geschätzt hatten, zu rächen — das siehet man von selbst. Daß ein Künstler, wenn er auch noch lange kein Mozart wäre, unter diesen Verhältnissen etwas Ausgezeichnetes liefern würde; daß Mozart ein Werk, welches unter solchen Auspicien gebohren wurde, auch wenn es nicht den hohen Werth hätte, den es hat — vorzüglich lieb haben mußte, das siehet man eben so leicht von selbst. Diese seine Vorliebe für dieses sein Kind beweiset er auch dadurch, daß er mehrere Hauptideen desselben zur Grundlage — beynahe zu noch mehr als das — bey einigen seiner besten spätern Arbeiten machte. Man vergleiche, um dies einzusehen, z. B. mit der Overtura des Idomeneo die Overtura der Clemenza di T., mit der unvergleichlichen Scene: Volgi intorno lo squardo, o sire, ihn Idomeneo, das gleichfalls ganz vortreffliche Finale des ersten Akts der Clemenza di T., die rührende

col. 55

Arie des ersten: *Se il padre perdei* — mit der Arie: *Dies Bildnis ist bezaubernd schön*, und dem Andante der Arie: *Zum Leiden bin ich auserkohren*, in der *Zauberflöte*; den Marsch im dritten Akt des *Idomeneo*, mimit dem zu Anfange des zweyten Akts der *Zauberflöte* u. s. w. Man hat ihm das zum Vorwurf gemacht; ich glaube, mit Unrecht. Mozart konnte diese seine frühere Arbeit mit Recht also benutzen, nicht nur weil sie so vortrefflich, sondern auch weil sie, so lange er lebte, wie ein vergrabener Schatz verborgen lag.

col. 81

Den 7ten November 1798.

Biographieen.

Anekdoten aus Mozarts Leben.

9.

Man hat Mozarten oft seine Nachlässigkeit, seine Flüchtigkeit, seinen Leichtsin in Anwendung des Geldes vorgeworfen. Die Sache ist freylich eben so wahr, als das ist, daß sie von der individualität eines solchen Mannes nicht getrennet gedacht werden kann. Da man sich indeß nur immer Geschichtchen erzählt, wo er das Geld vertändelte oder wegwarf: so wird es mir erlaubt seyn, einige andere anzuführen, wo er es, zwar mit gewohnter Liberalität, aber so brav, mit so viel Gutmüthigkeit und Feinheit, und so ganz auch ohne die feine Eigennützigkeit, welche oft mit Freygebigkeit verbunden ist — ausgab. Es sind freylich nur Kleinigkeiten: aber sie sind auch nur in den wenigen Tagen seines Aufenthalts in Leipzig von mir beobachtet, und wahrscheinlich sind mir noch weit mehrere selbst in diesen wenigen Tagen entgangen. Als er sich auf der Leipziger Thomasschule umsah, und das Chor ihm zu Ehren einige achtstimmige Motetten sang, gestand er: So ein Chor haben wir in Wien, und hat man in Berlin und Prag nicht. Unter der Menge von wenigstens vierzig Sängern bemerkte er doch besonders einen Bassisten, der ihm sehr wohl gefiel. Er liefs sich mit ihm in ein kleines Gespräch ein und ohne daß Einer von uns Anwesenden etwas bemerken konnte, drückte er dem jungen Mann ein für diesen ansehnliches Geschenk in die Hand. — Ein alter ehrlicher Klavierstimmer hatte ihm einige Saiten auf sein geliehenes Instrument gezogen —

col. 82

„Lieber Alter —

sagte Mozart,

„was bin ich Ihnen für Ihre Mühe schuldig?

Morgen reise ich ab.“ —

Der alte Mann, der ewig in Verlegenheit ist, wenn er mit Jemand spricht, stotterte:

„Ihro kaiserliche Majestät — wollt; ich sagen: Ihro kaiserlicher Majestät Herr Kapellmeister — ich bin freylich zu verschiedenen malen hier gewesen — ich bitte deswegen mir aus — einen Thaler.“ — —

„Einen Thaler? dafür soll so ein guter Mann nicht einmal zu mir kommen.“ —

Und damit drückte er ihm einige Dukaten in die Hand.

„Ihro kaiserliche Majestät“ — — fing der Mann erschrocken an —

„Adieu, lieber Alter! Adieu!“

rief Mozart, und ging schnell ins andere Zimmer. — Man hatte ihn gebeten, in Leipzig öffentlich Concert zu geben und er war bereitwillig dazu. Gleichwohl war die Versammlung — ich weiß nicht warum — gar nicht zahlreich, und gewiß hatte fast die Hälfte der Anwesenden Freybilletts, denn Alles, was ihn kannte, bekam solche. Da er kein Chor gab, waren, der Sitte nach, die ziemlich zahlreichen Chorsänger von der freyen Entree ausgeschlossen. Verschiedene kamen und fragten bey dem Billetier nach — Ich werde den Herrn Kapellmeister fragen, sagte dieser. O lassen Sie herein! immer herein! antwortete Mozart: wer wird es mit so Etwas genau nehmen! —

col. 83

10.

Von Niemand wurde diese Sorglosigkeit um Geld mehr gemisbraucht, als von Musikalienhändlern und Theaterdirektors. Bey weitem die meisten seiner Klaviersachen z. B. brachten ihm nicht einen Pfennig ein. Er schrieb sie aus Gefälligkeit gegen Bekannte, die etwas Eigenhändiges und zwar zu ihrem eignen Gebrauch haben wollten — Aus dem letztern kann man sich erklären, warum nicht wenige derselben, besonders unter den Soloklaviersachen, seiner selbst unwürdig sind. Er mußte sich nemlich nach der Fassungskraft, nach der Liebhaberey, nach den Fähigkeiten und Fingerfertigkeiten derer richten, für die er sie hinwarf. Jene spekulativen Herrn wußten sich dann Abschriften zu verschaffen und druckten nun frisch darauf los. Besonders hatte ein gewißer ziemlich berühmter Kunsthändler eine Menge solcher Geschäfte gemacht, und eine Menge Mozartscher Kompositionen gedruckt, verlegt, verkauft, ohne den Meister nur darum zu fragen. Einst kam ein Freund zu diesem —

„Da hat der A — wieder einmal eine Parthie Variationen für's Klavier von Ihnen gedruckt: wissen Sie davon?“

„Nein!“

„Warum legen Sie ihm aber nicht das Handwerk einmal?“

„Ey was soll man viel Redens machen: er ist ein Lump!“

„Es ist aber hier nicht blos des Geldes, sondern auch Ihrer Ehre wegen!“

„Nun — wer mich nach solchen Bagatellen beurtheilt, ist auch ein Lump! Nichts mehr davon!“ —

11.

Ein gewißer Schauspieldirektor, der allerdings genannt zu werden verdiente — war, theils durch eigene Schuld, theils durch Mangel an Unterstützung des Publikums, ganz heruntergekommen. Halb verzweifelnd kam er zu

col. 84

Mozart, erzählte seine Umstände und beschloß damit, daß nur Er ihn retten könnte.

„Ich? — Womit?“ —

„Schreiben Sie eine Oper für mich, ganz im Geschmack des heutgen — er Publikums; Sie können dabey den Kennern und Ihrem Ruhme immer ach das Ihrige geben, aber sorgen Sie vornehmlich auch für die niedrigeren Menschen aller Stände. Ich will Ihnen den Text besorgen, will Dekorationen schaffen u. s. w., alles, wie man's jezt haben will“ — —

„Gut — ich will's übernehmen!“

„Was verlangen Sie zum Honorarium?“

„Sie haben ja nichts! Nun — wir wollen die Sache so machen, damit Ihnen geholfen und mir doch auch nicht aller Nutzen entzogen werde. Ich gebe Ihnen einzig und allein meine Partitur; geben Sie mir dafür was Sie wollen: aber unter der Bedingung, daß Sie mir dafür stehen, daß sie nicht abgeschrieben werde. Macht die Oper Aufsehen, so verkaufe ich sie an andere Direktionen, und das soll meine Bezahlung seyn“ —

Der Herr Theaterdirektor schloß den Vertrag mit Entzücken und heiligen Beteuerungen. Mozart schrieb emsig, schrieb brav und ganz nach dem Willen des Mannes. Man gab die Oper; der Zulauf war groß, ihr Ruf flog in Deutschland umher, und nach wenigen Wochen gab man sie schon auf auswärtigen Theatern, ohne daß ein einziges die Partitur von Mozarten erhalten hätte! —

12.

Ueber nichts klagte Mozart heftiger als über „Verhuzung“ seiner Kompositionen bey öffentlicher Aufführung — hauptsächlich durch Uebertreibung der Schnelligkeit der Tempo's.

„Da glauben sie, hierdurch soll's feurig werden—

col. 85

sagte er;

„ja, wenn's Feuer nicht in der Komposition steckt, so wird's durch Abjagen wahrlich nicht hinein-gebracht“ —

Besonders unzufrieden war er deshalb mit den meisten neuern italienischen Sängern —

„Sie jagen, oder trillern und verschnörkeln —

sagte er,

„weil sie nicht studieren, und keinen Ton halten können!“ —

Den Abend vor der Probe seines öffentlichen Concerts in Leipzig hörte ich ihn, gerade über diese Punkte, sehr lebhaft deklamieren. Als ich den folgenden Tag in die Probe gieng, bemerkte ich doch zu meiner Verwunderung, das er den ersten Satz, der probiert werden sollte — es war das Allegro einer Symfonie von seiner Komposition — sehr, sehr schnell nahm. Kaum zwanzig Takte waren gespielt, und — was leicht voraus zu sehen war — das Orchestre hielt das Tempo zurück, es schleppte. Mozart machte Halt, sagte worin man fehle, rief Ancora und fing noch einmal eben so geschwind an. Der Erfolg war derselbe. Er that alles, das Tempo gleich fortzuhalten; stampfte einmal der Takt so gewaltig, daß ihm eine prächtiggearbeitete stählerne Schuhschnalle in Stücken liegen, rief nochmals Ancora, und fing zum drittenmal in demselben Tempo an. Die Musiker wurden unwillig auf das kleine todtenblasse Mannchen, das sie so hudelte; arbeiteten erbittert darauf los und nun ging es. Alles Folgende nahm er gemäßigt. Ich gestehe es — ich nahm jenes schon für eine kleine Uebereilung, bey der er, nicht sowohl aus Rechthaberey, sondern mehr um sich sein Ansehen nicht gleich Anfangs zu vergeben, auf seinem Sinn bestanden sey. Aber nach der Probe sagte er einigen Kennern beyseits:

„Wundern Sie sich nicht über mich; es war nicht Kaprice: ich sahe aber, daß die meisten

col. 86

Musiker schon ziemlich bejahrte Leute waren — Es wäre des Schleppens kein Ende geworden, wenn ich sie nicht erst ins Feuer getrieben und böse gemacht hätte. Vor lauter Aerger thaten sie nun ihn Möglichstes.“ —

Da Mozart dieses Orchestre noch nie hatte spielen hören, zeigte das ja wohl von nicht kleiner Menschenkenntnis; so war er ja doch wohl nicht in allem, was nicht Musik war, ein Kind — wie man so oft sagt und schreibt.

col. 113

Den 21ten November 1798

Biographien.

Anekdoten aus Mozarts Leben.

13.

Er gab in diesem Concerte nichts als Compositionen von sich, die damals nur noch im Manuscript existierten. Madame Duscheck aus Prag, diese bekannte brave Sängerin, war eben gegenwärtig und sang die jezt ziemlich bekannte äußerst schwierige und recht eigentlich für diese Sängerin geschriebene Scene mit obligatem Fortepiano. Im zweyten Theile spielte er das prachtvollste und schwierigste aller seiner bisher bekannt gewordenen Concerte aus C dur, das seine Gattin nach seinem Tode herausgegeben hat — vielleicht ist es das prachtvollste aller Concerte, die jemals geschrieben worden sind. Nimmermehr werde ich den himmlischen Genuß vergessen, den er auch mir theils durch den Geist dieser Compositionen, theils durch den Glanz, und dann wieder durch die herzschnmelzende Zartheit seines Vortrags — verschafte. Um dem gewöhnlichen Stehlen seiner Compositionen — wenigstens seiner Concerte — vorzubeugen, spielte er von einer Klavierstimme, welche ein sonderbares Aussehen hatte. Sie enthielt nichts als einen bezifferten Ba, über dem nur die Hauptideen ausgeschrieben, die Figuren, Passagien u. d. gl. nur leicht angedeutet standen. Er durfte das wagen, da er sich eben so sehr auf sein Gedächtnis, als auf sein Gefühl verlassen konnte. Am Ende der ganzen Musik wünschten Verschiedene ihn noch allein spielen zu hören; und der gefillige Mann, der schon zwey Concerte und eine obligate Scene gespielt, und überdies fast zwey Stunden accompagniert hatte — war sogleich bereit dazu;

col. 114

sezte sich nochmals hin und spielte, um allen alles zu werden. Er begann einfach, frey und feyerlich in C moll — doch es ist eine Albernheit so Etwas beschreiben zu wollen. Da er hier mehr auf den Kenner Rücksicht genommen hatte, senkte er sich im Fluge seiner Phantasie nach und nach herab, und beschloß mit den gedruckten Variationen aus Es dur, welche in der Sammlung der Mozartschen Werke bey Breitkopf und Härtel Cah. II. von Seite 45–56 abgedruckt stehen.

14.

Oft hat man Mozarten den Vorwurf gemacht, der vielen heutigen Philosophen gemacht wird — er habe sich nur allein mit seinen Werken beschäftigt, und sich nicht um das bekümmert, nicht das gekannt, was andere, gleichfals verdienstvolle Männer, in seiner Kunst geleistet hätten. Wenn man diesen Vorwurf nur auf das mehr oder weniger einschränkt: so kann man M—n davon nicht ganz frey sprechen. Indeß liegt doch die Schuld davon weit weniger an ihm, als an seinen Verhaltnien, nach denen er, fast stets auf Reisen oder komponirend, fast nur Neues oder sich selbst hören und kennen lernen konnte. Wo ihm aber etwas wahrhaftig Gutes aufstie, mochte es alt oder neu seyn — so war er voll Freude und wußte es zu schätzen. Nur von de beliebten Mittelmäßigkeit, von der geistlosen Nachahmery, nur von dem gedankenlosen leeren Manirirten war er ein abgesagter Feind. Worin er nicht Etwas von eigenem Geist fand, das warf er hin:

„Es ist ja nichts drin!“ —

sagte er. Aber jedes auch nur leichte Blinken der Funken des Genie's ubersahe er nicht; nahm den jungen Künstler von Talent in seinen Schuz, und trug, so viel er konnte, bey, zu seiner weitem

col. 115

Bildung, Empfehlung, Belohnung. Ich könnte hiervon eine Menge Beyspiele erzählen, wenn ich nicht, eben weil deren eine Menge ist, glauben dürfte, daß sie bekannt genug waren. Die Undankbarkeit so mancher, um die er sich verdient gemacht hatte, störte ihn darin nicht; er vergaß das Böse, das sie ihm anthaten, so schnell, als sie das Gute, das er ihnen erzeugt hatte. Er war — wo nicht der allererste, doch einer der ersten, die den Deutschen das Vorurtheil benahmen, daß der Siz der wahren Musik noch jetzt in Italien sey. Im Gegentheil ereiferte er sich oft gegen die meisten neuesten italienischen Komponisten, mehr gegen die italienischen Virtuosen, noch mehr gegen die italienischen Sänger in Deutschland, und am allermeisten gegen den jetzigen herrschenden Geschmack der Hauptstädte Italiens in der Musik — alles, nach dem er es an Ort und Stelle gefunden hatte. Doch thun ihm die Kunstrichter gänzlich Unrecht, wenn sie behaupten, er habe nur kunstvolle Harmonie, nur gelehrte Arbeit an Andern geschätzt. Er ließ der durchsichtigsten Musik, nur mußte sie Etwas Geist und Eigenthümlichkeit haben — Gerechtigkeit wiederfahren. So habe ich ihn z.B. sehr vortheilhaft von Paisiello, dessen Arbeiten ihm sehr wohl bekannt waren, sprechen hören. Man kann dem, der in der Musik nur leichtes Vergnügen sucht, nichts bessers empfehlen, als die Kompositionen dieses Mannes — sagte er. Unter den ältern Komponisten schätze er ganz besonders verschiedene ältere Italiener, die man leider jetzt längst vergessen hat; am allerhöchsten aber Händeln. Die vorzüglichsten Werke dieses in einigen Fächern noch nie übertroffenen Meisters, hatte er so innen, als wenn er lebenslang Direktor der Londner Akademie zur Aufrechthaltung der alten Musik gewesen wäre.

„Händel weiß am besten unter uns allen, was großen

„Effekt thut —

Hörte ich ihn einst sagen;

„wo er das will, schlägt er ein, wie ein Donnerwetter.“

Diese Liebe zu Händeln ging bey ihm so weit; daß er vieles — was er aber nicht bekannt

col. 116

werden ließ — in dessen Manier schrieb. Es befinden sich unter seinen nachgelaßnen Papieren gewiß noch dergleichen Arbeiten. Ja, er ging darin noch weiter, als die meisten unsrer heutgen Musikkenner gehen möchten: er schätzte und liebte nicht nur Händels Chöre, sondern auch viele seiner Arien und Solo's.

„Wenn er da auch manchmal nach der Weise seiner Zeit hinschlendert —

Sagte er,

„so ist doch überall Etwas drin!“ —

Er hatte sogar die Grille, eine Arie in seinem D. Giovanni in Händels Manier zu sezzeln, und seiner Partitur dies offenherzig beyzuschreiben: man hat sie aber überall, so viel ich weiß, bey der Aufführung dieser Oper weggelassen. Von Hasse und Graun schien er weniger zu halten, als diese Männer verdienen: vielleicht kannte er aber die meisten ihrer Werke nicht. Jomelli schätzte er hoch —

„Der Mann hat sein Fach, worinnen er glänzt —

sagte er;

„und so, daß wir's wohl werden bleiben lassen müssen, ihn bey dem, der's versteht, daraus zu verdrängen. Nur hätte er sich nicht aus diesem herausmachen und z.B. Kirchensachen im alten Styl schreiben sollen.“ — —

Von Martin, der damals, als Mozart in Leipzig war, die ganze Liebhaberwelt zu bezaubern anfing, behauptete er:

„Vieles in seinen Sachen ist wirklich sehr hübsch: aber in zehn Jahren nimmt kein Mensch mehr Notiz von ihnen.“ —

Eine Prophezeihung, die gleichfals ziemlich genau eingetroffen ist.

„Keiner aber,

sezte er hinzu,

„kann alles — schäkern und erschüttern, Lachen erregen und tiefe Rührung — und alles gleich gut: als Joseph Haydn.“

15.

Auf Veranstaltung des damaligen Kantors an der Thomasschule in Leipzig, des verstorbenen

col. 117

Doles, überraschte Mozarten das Chor mit der Aufführung der zweychörigen Motette; Singet dem Herrn ein neues Lied — von dem Altvater deutscher Musik, von Sebastian Bach. Mozart kannte diesen Albrecht Dürer der deutschen Musik mehr vom Hörensagen, als aus seinen selten gewordenen Werken. Kaum hatte das Chor einige Takte gesungen, so stuzte Mozart — noch einige Takte, da rief er: Was ist das? — und nun schien seine ganze Seele in seinen Ohren zu seyn. Als der Gesang geendigt war, rief er voll Freude: Das ist doch einmal etwas, woraus sich was lernen läßt! — Man erzählte ihm, daß diese Schule, an der Sebastian Bach Kantor gewesen war, die vollständige Sammlung seiner Motetten besitze und als eine Art Reliquien aufbewahre. Das ist recht, das ist brav — rief er; zeigen Sie her! — — Man hatte aber keine Partitur dieser Gesänge; er ließ sich also die ausgeschriebenen Stimmen geben — und nun war es für den stillen Beobachter eine Freude zu sehen, wie eifrig sich Mozart setzte, die Stimmen um sich herum, in beide Hände, auf die Kniee, auf die nächsten Stühle vertheilte, und, alles andere vergessend, nicht eher aufstand, bis er alles, was von Sebastian Bach da war, durchgesehen hatte. Er erbat sich eine Kopie, hielt diese sehr hoch, und — wenn ich nicht sehr irre, kann dem Kenner der Bachschen Kompositionen und des Mozartschen Requiem (von diesem in der Folge mehr) besonders etwa der großen Fuge Christe eleison — das Studium, die Werthschätzung, und die volle Auffassung des Geistes jenes alten Kontrapunktisten bey Mozarts zu allem fähigen Geiste, nicht entgehen.

col. 145

Den 5ten December 1798.

Biographien.

Anekdoten aus Mozarts Leben.

16.

Gegen diejenigen seiner eignen Werke, welche er selbst schätzte, war er strenger, als man gewöhnlich glaubt: vielleicht auch strenger, als er wünschte, daß Andere dagegen seyn möchten. So hatte er z. B. seine mit Recht noch immer beliebte Entführung aus dem Serail in Jünglingsjahren geschrieben: späterhin nahm er eine strenge Recension derselben vor, in welcher er vieles abänderte, besonders abkürzte. Ich hörte ihn eine Hauptarie der Konstanze nach beyden Recensionen spielen und bedauerte einige weggestrichene Stellen —

„Beym Klaviere mag's wohl so angehen

—

sagte er —

„aber nicht auf dem Theater. Als ich dies schrieb, hörte ich mich noch selbst zu gern, und konnte das Ende immer nicht finden.“ — —

Einwendungen, auch Tadel ließ er sich gern gefallen; nur gegen eine einzige Art desselben war er sehr empfindlich, und zwar gegen die, welche ihm gerade am öftersten gemacht wurde — Tadel, wegen allzufeurigen Geistes, wegen allzuausschweifender Phantasie. Diese Empfindlichkeit war auch sehr natürlich; denn war dieser Tadel gegründet, so taugte gerade das Eigenthümlichste und Ausgezeichnetste seiner Werke nichts, und diese verloren in seinen Augen allen Werth.

col. 146

17.

Ich habe oftmals, auch von Personen die Mozarten gekannt haben wollten, gehört, daß ihn nichts in der Welt interessiert habe, als Musik. Ob diese Beschuldigung sehr demüthigend für den Künstler ist, weiß ich nicht: aber das weiß ich, daß — sie nicht wahr ist. Sie scheint auf oberflächlicher Beobachtung seines Sinnes, und folglich auf einem Mißverständnis zu beruhen, welches seinen Grund darin hat, daß sich ihm z. B. Schönheiten der Natur, anderer Künste als der seinigen u. s. w. gleichsam nur in der Form seiner Kunst darstellten und so ihn anzogen.

Freylich war er mit der Befriedigung seiner körperlichen Bedürfnisse aller Art gar bald und ohne alle Weitläufigkeiten und Umstände fertig; auch übersah er sich in deren Befriedigung, oder vielmehr Abfertigung, allerdings mehr, als ihm selbst gut war. Aber welchen schönen uneigennütigen Sinn er für Freundschaft, für allgemeines Wohlwollen u. s. w. hatte — davon könnte noch weit mehreres angeführt werden, wenn ich nicht fürchten müßte, zu weitläufig zu seyn und wenn ich die Erlaubnis dazu von den andern dabey interessierten Personen hätte.

Wie vieles arbeitete er nicht aus bloßer Gefälligkeit für bloße Bekannte! wie weit mehreres für seine Freunde! Wie oft verwendete er sich mit Aufopferung für arme reisende Virtuosen! wie oft schrieb er für sie Concerte, von denen er selbst keine Abschrift behielt, damit sie unter gutem Vorurtheil auftreten und Unterstützung finden konnten! Wie oft theilte

col. 147

er mit ihnen, wenn sie ohne Geld und Bekanntschaft nach Wien kamen, Wohnung, Tisch u. s. w. Durch Undankbarkeit ließ er sich darin nicht stören; kaum minutenlang wurde er unwillig darüber. Als er die Beträgerey jenes Theaterdirektors, den ich unter No. 11 habe auftreten lassen, erfuhr, war alles, was er sagte:

„Der Lump!“ — und damit war es vergessen. Was ich oben von seiner eigenen — aber, wie ich mir einbilde, dem wahren Künstler natürlichen Art des Genußes der schönen Natur u. d. gl. vielleicht zu dunkel sagte, wird durch diesen kleinen Zug seines Wesens deutlich werden. Wenn er etwa mit seiner Frau durch schöne Gegenden reisete, sahe er aufmerksam und stumm in die ihn umgebende Welt hinaus; sein gewöhnlich mehr in sich gezogenes und düstres, als munteres und freyes Gesicht heiterte sich nach und nach auf, und endlich fing er an — zu singen, oder vielmehr zu brummen; bis er endlich ausbrach:

„Wenn ich das Thema auf dem Papier hätte!“ —

Und wenn sie ihm etwa sagte, daß das wohl zu machen sey, so fuhr er fort:

„Ja, mit der Ausführung — versteht sich! Es ist ein albern Ding, daß wir unsre Arbeiten auf der Stube aushecken müssen!“ —

Ich denke, auch dieser kleine Zug ist für den, der Kunstsinn kennet, nicht ganz unbedeutend.

18.

Die letzte Zeit seines Lebens, da er schon an einem kränkelnden Körper und besonders an so äußerst leichter Reizbarkeit der Nerven litt, wurde er, der — wie sich, meines Bedünkens, psychologisch leicht erklären läßt — überhaupt sehr furchtsam war, besonders viel von Todesgedanken

col. 148

beunruhigt. Nun arbeitete er so viel, so schnell — freylich deshalb auch zuweilen so flüchtig, daß er scheint, er habe sich, vor dem Aengstenden der wirklichen Welt in die Schöpfungen seines Geistes flüchten wollen. Seine Anstrengung ging dabey oft so weit, daß er nicht nur die ganze Welt um sich her vergaß, sondern ganz entkräftet zurücksank, und nur Ruhe gebracht werden mußte. Jedermann sehe, daß er sich auf diese Weise gar bald aufreiben müsse. Alle Zuredungen seiner Gattin und Freunde halfen nichts, alle Versuche ihn zu zerstreuen eben so wenig. Er that es seinen Lieben zu Gefallen, fuhr mit ihnen aus u. d. gl.; nahm aber an nichts mehr wahren Antheil, sondern lebte immerfort in seinen Phantasieen, aus denen ihn nur zuweilen ein Schauer vor dem Tode, der sich schon um seine Gebeine zu winden anfang — erweckte. Seine Gattin bestellte oft Personen, die er lieb hatte, heimlich zu ihm; sie mußten ihn zu überraschen scheinen, wenn er sich wieder zu tief und anhaltend in seine Arbeiten sitzen. Sie mußten nun viel schwatzen, seine Gattin stimmte mit ein — er hörte nichts; man richtete das Gespräch geradezu an ihn: er ward nicht unwillig, gab einige Worte dazu, schrieb aber immer fort.

19.

In dieser Zeit schrieb er seine Zauberflöte, seine *Clemenza di Tito*, sein himmlisches *Requiem*, und viel kleinere Sachen, die weniger oder gar nicht bekannt worden sind. Schon über der ersten dieser Opern versank er, dem Tag und Nacht gleich war, wenn ihn der Genius ergriff — in öftere Ermattung und minutenlange halbbohnmächtige Bewußtlosigkeit. Er hatte die Musik zu dieser Oper recht lieb, obschon er über manche Sätze, die gerade den allgemeinsten Beyfall erhielten, lachte *). Sie wurde bekanntlich

*) Anmerkung. Es sey mir erlaubt die Kleinigkeit zu erwähnen. Man hat das Seltsame des Gesanges der geharnischten Männer, während der fromme Held Tamino seine Pamina durch Feuer und Wasser führt, und die wunderlichen, grillenhaften Uebergänge und besonders Ausgänge der Melodie, in mehrern Kritiken bemerkt,

col. 149

in Wien unausgesetzt fast so oft gegeben, als ehemals Beaumarchais's Hochzeit des Figaro in Paris: aber seine Kränklichkeit nahm so sehr zu, daß er die Aufführung nur ohngefähr zehnmal selbst dirigiren konnte. Wenn es ihm dann unmöglich war, selbst im Theater zu seyn, legte er — so traurig — seine Uhr neben sich und hörte die Musik im Geist —

„Jezt ist der erste Akt aus — Jezt ist die Stelle: Dir große Königin der Nacht — u.s.w.“

sagte er. Dann ergriff ihn wieder der Gedanke, daß das alles für ihn bald ganz vorbey seyn werde, und er schauderte zusammen.

20.

Als er eines Tages auch in solche schwermüthige Phantasien versenkt da saß, fuhr ein Wagen vor und ein Fremder ließ sich melden. Er nahm ihn an. Ein etwas bejahrter, ernsthafter, stattlicher Mann, von sehr würdigem Ansehen, den weder er noch seine Gattin kannte — trat herein. Der Mann begann:

„Ich komme als Abgesandter eines sehr angesehenen Mannes zu Ihnen“ —

„Von wem kommen Sie?“
fragte Mozart.

„Der Mann wünscht nicht gekannt zu seyn“ —

„Gut — was verlangt er von mir?“

„Es ist ihm eine Person gestorben, die ihm sehr theuer ist und ewig seyn wird; er wünscht alljährlich ihren Todestag still aber würdig zu feyern, und bittet Sie ihm dazu das Requiem zu komponieren.“ —

Mozart war durch diese Rede; durch das Dunkel, welches über die ganze Sache verbreitet war; durch die Feyerlichkeit des Tons des

aber die eigentliche Pointe der Grille, von welcher jene Sonderbarkeiten abhängen, habe ich noch nicht angemerkt gefunden. Die schwarzen Männer singen nehmlich, unter dem düstern melancholischen Akkompagnement, die uralte Kirchenmelodie: Aus tiefer Noth ich schrey' zu dir — Note für Note ab.

col. 150

Mannes, bey seiner jetzigen Gemüthsstimmung, schon innig ergriffen, und versprach das Verlangte zu thun. Der Mann fuhr fort:

„Arbeiten Sie mit allem möglichen Fleiß: Der Mann ist

„Kenner“ —

„Desto besser“ —

„Sie werden durch keine Zeit beschränkt“ —

„Vortrefflich“ —

„Wie viel Zeit bestimmen Sie sich ohngefähr?“

Mozart, der Zeit und Geld selten zu überrechnen pflegte, antwortete:

„Etwa vier Wochen“ —

„Dann komme ich wieder und hole die Partitur. Wie viel verlangen Sie Honorarium?“

Mozart antwortete leicht hin:

„Hundert Dukaten“ —

„Hier sind sie“ —

sagte der Mann: legte die Rolle auf den Tisch und ging. Mozart versank von neuem in tiefes Gattin nicht, und forderte endlich nur Feder, Tinte und Papier. Er fing sogleich an, an dem Verlangten zu arbeiten. Mit jedem Takt schien sein Interesse an der Sache zuzunehmen: er schrieb Tag und Nacht. Sein Körper hielt die Anstrengung nicht aus: er sank über dem Arbeiten einigemal in Ohnmacht. Alles Zureden zur Mäßigung in der Arbeit war vergebens. Nach einigen Tagen erst erhielt es seine Frau über ihn, daß er mit ihr in den Prater fuhr. Er saß immer still und in sich gekehrt. Endlich verleugnete er es nicht mehr — er glaube gewiß, er arbeite dies Stück zu seiner eignen Todesfeyer. Von dieser Idee ließ er sich nicht abbringen; arbeitete also, wie Raphael seine Verklärung,

col. 151

stets im Gefühl seines nahen Todes, und lieferte, wie dieser, die Verklärung seiner selbst. Ja er äußerte sogar über die sonderbare Erscheinung und Bestellung dieses unbekanntes Mannes sehr seltsame Gedanken. Wollte man diese ihm ausreden, so schwieg er, aber unüberzeugt.

21.

Indeß nahete sich die Abreise Leopolds nach Prag zur Krönung. Die Operndirektion, welche erst spät daran dachte, mit einer neuen Oper den Ueberfluß der Feyerlichkeiten und Feste noch mehr zu überfüllen — wendete sich deshalb an Mozart. Seiner Gattin und seinen Freunden war dies angenehm, weil es ihn zu anderer Arbeit und zu Zerstreungen zwang. Auf deren Zuredung, und weil es seinem Ehrgefühl schmeichelte, übernahm er die Komposition der vorgeschlagenen Oper: *Clemenza di Tito*, von Metastasio. Der Text war von den böhmischen Ständen erwählt. Die Zeit war aber so kurz, daß er die unbegleiteten Recitative nicht selbst schreiben, auch jeden gelieferten Satz, sobald er fertig war, sogleich in Stimmen aussetzen lassen mußte, und also nicht einmal revidieren konnte. Er sahe sich mithin gezwungen, da er kein Gott war, entweder ein ganzes mittelmäßiges Werk zu liefern, oder nur die Hauptsätze sehr gut, die minder interessanten ganz leicht hin und bloß dem Zeitgeschmack des großen Haufens gemäß zu bearbeiten. Er erwählte mit Recht das Letzte. Einen Beweis für die Richtigkeit seines Geschmacks und für seine Theater- und Publikumskenntnis legte er hierbey dadurch ab, daß er die in die Ewigkeit gedehnte Verwechslung, welche bey Metastasio ziemlich den ganzen mittlern Akt füllet, wegschnitt, woraus die Handlung einen raschern Gang bekömmt, das Ganze mehr concentrirt, dadurch weit interessanter, und in zwey mäßiglangen Akten vollendet wird; daß er auch, um mehr Mannigfaltigkeit in die einförmige stete Abwechslung von Arien und Recitativem zu bringen, mehrere dergleichen Sätze gegen das Ende des ersten Akts zusammenschmolz, und

col. 152

daraus das große Meisterstück, das Finale des ersten Akts, bildete — eine Komposition, die, wie schon bemerkt worden, im Ganzen zwar nach einer Scene seines Idomeneo angelegt ist, aber Mozarts shakespear'sche, allmächtige Kraft im Großen, Prachtvollen, Schrecklichen, Furchtbaren, Erschütternden so unverkennbar, und so bis zum Haaremportreiben darlegt, als kaum das berühmte Finale des ersten Akts seines D. Giovanni.

col. 177

Den 19ten December 1798.

Biographien.

Anekdoten aus Mozarts Leben.

22.

Sehr kränzlich war er nach Prag gereiset. Die Menge der Arbeiten hatte aber die Kräfte seines Geistes noch einmal aufgeregert und auf Einen Punkt zusammengepreßt; die vielen Zerstreuungen hatten seinen Muth belebt, seinen Sinn aufgeheitert bis zur leichten Fröhlichkeit — das Lämpchen flammte noch einmal vor dem Erlöschen hell auf: aber eben durch die Anstrengung noch mehr entkräftet, kehrte er noch kränker nach Wien zurück, und fiel nun, des Gebraußes der Pracht und Verschwendung ganz überdrüßig, mit Heißhunger über die Fortsetzung der unterbrochenen Arbeit an seinem Requiem her. Die von ihm selbst bestimmten vier Wochen waren indeß verflossen, und kaum war er zurück, als der fremde Mann wieder erschien.

„Ich habe mein Wort nicht halten können“ —

Sagte Mozart.

„Ich weiß es—

War die Antwort;

„Sie haben recht gethan sich nicht zu binden. Wie lang bestimmen Sie nun Ihre Zeit?“

„Noch vier Wochen — die Arbeit ist mir selbst immer interessanter geworden; ich führe sie viel weiter aus, als ich erst wollte“ —

„Brav — Indeß müssen Sie auch deshalb

col. 178

mehr Bezahlung haben. Hier sind noch hundert Dukaten“ —

„Mein Herr — wer schickt Sie?“

„Der Mann will unbekannt bleiben“ —

„Wer sind Sie?“

„Das thut noch weniger zur Sache — In vier Wochen bin ich wieder bey Ihnen“ —

Damit ging er. Man ließ Achtung gehen, wohin er ginge: aber entweder waren die nachgeschickten Leute zu saumselig, oder sie wurden irre geleitet — kurz, sie erfuhren nichts. Nun war Mozart fest überzeugt (ich will es nur gestehen) der Mann mit dem edlen Ansehen sey ein ganz ungewöhnlicher Mensch, der mit jener Welt in näherer Verbindung stehe, oder wohl gar ihm zugesandt sey, ihm sein Ende anzumelden. Er entschloß sich also noch ernstlicher, seinem Namen ein würdiges Denkmal zu stiften. Mit diesen Ideen arbeitete er weiter, und da ist es ja wohl kein Wunder, daß so ein vollendetes Werk zu Stande kam. Bey dieser Arbeit sank er noch öfter in gänzliche Ermattung und Ohnmacht. Noch vor dem Ende der vier Wochen war er fertig, aber auch — entschlummert.

Aus diesem Werke siehet man, daß Mozart — wie so mancher große Mann — Zeit seines Lebens nicht an seinem Platze war. Er war der Mann, die jezt so gesunkene religiöse Musik dahin zu erheben, wohin sie gehört — auf den Thron über alle Musik. In diesem Fache wäre er der erste Künstler der Welt geworden: denn jenes sein leztes Werk gehört schon, nach dem einstimmigen Urtheile aller Kenner, selbst derer, die sonst nicht Mozarts

col. 179

Freunde sind — unter das Vollendetste, was die neueste Kunst aufzuweisen hat. Die vorhandenen Messen von ihm sind meistens frühe Arbeiten, aus denen er selbst nichts machte, und die er, großentheils mit Recht, lieber vergessen wissen wollte. Gern lieferte ich von jenem Meisterstück eine nähere Analyse: aber außerdem, daß dergleichen Zergliederungen an sich schon mislich sind, indem man sich meistens an das Skelet, allenfalls an den Körper und Buchstaben halten muß, indeß der Geist nicht beschrieben werden kann, weil er Geist und unbeschreiblich ist — so fürchte ich auch, dergleichen Darstellungen möchten, so wie ausführlichere mehr ins Einzelne gehende Betrachtungen über Mozarts Geist in seinen Werken, über deren Eigenthümliches und Charakter, über die Felder seiner Kunst, wo er als Fürst herrschet und glänzt, und über andere, wo er sich als unbedachtsamer Wanderer verirrete — dergleichen Darstellungen möchten einem so gemischten Publikum, als man bey einer Zeitung voraussetzt, zu wenig interessant seyn. Ich beschließe also vor der Hand diese Kleinigkeiten, die ich, wenn man es ja wünschen sollte, zu anderer Zeit vielleicht fortsetzen könnte — mit dem Wunsche, daß es mir gelungen seyn möchte, der Menge von verächtlichen, lieblosen, widerlichen Anekdoten, mit der man sich noch immer über Mozart trägt — wenn man sie sich nicht ganz nehmen lassen will, doch einige anständigere wenigstens an die Seite gesetzt zu haben, die, wenn sie auch noch so unbedeutend

col. 180

seyn sollten, doch den Vorzug haben, daß sie wahr sind*).
Leipzig. *Friedrich Rochlitz.*

*) Anmerkung. Durch ein Versehen von mir ist in der Note des 10. Stücks dieser Zeitung statt des Chorals: Ach Gott von Himmel sieh darein und laß dich doch erbarmen, der Choral: Aus tiefer Noth ich schrey zu dir — abgedruckt worden; durch ein gleiches Versehen von mir ist im 6. Stück und dessen 10. Anekdote der Satz wegeblieben:

Noch mehr. Der brave Mann wollte sich nun auch wieder die Liebe des erzürnten Orchesters gewinnen, ohne jedoch die gute Wirkung seines Eifers zu verscherze. Er lobte also nun das Akkompagnement und sagte, wenn die Herren so zu spielen vermögten, brauche er seine Konzerte nicht zu probieren — denn, sagte er, die Stimmen sind richtig geschrieben, Sie spielen richtig und ich auch: was braucht's beym Akkompagnement mehr! — Und das Orchester akkompagnierte wirklich bey der Aufführung das angeführte äußerst schwere und intrikate Konzert ohne Probe, und zwar nun vollkommen richtig — denn es spielte mit Ehrfurcht gegen Mozart — und mit möglichster Delikatesse — denn es spielte mit Liebe zu ihm.